

Liebe Gemeinde,

heute wird gebetet, um den heiligen Geist beten wir, denn bald ist Pfingsten – und da soll sich Geist einstellen.

Wir haben schon manche Erwartungen an die erwartete Geistkraft:

Sie soll uns beieinander halten,

sie soll uns beflügeln, damit wir überhaupt, insbesondere aber mit unserem Christsein nicht schlapp herumsitzen, sondern etwas tun,

sie soll uns Christus im Herzen wohnen lassen und uns in der Liebe einwurzeln, sie soll, sie soll, sie soll ... denn wir brauchen Gottesfülle.

Der Epheserbrief macht uns vor, wie um diese Kraft, diese Geistkraft zu beten sei.

Der Apostel sagt: Ich bete für euch.

Ich bete für euch um Kraft.

Ich bete für euch um die Kraft, stark zu werden durch den Geist, dass Christus in euch wohne und ihr in der Liebe verwurzelt seid.

Das ist gut. Wer wollte diese Fürbitte ablehnen?

Wer könnte nicht gestärkt werden im Wissen: jemand betet für mich?

Es gibt viele, die fühlen sich froh und fürsorglich getröstet, wenn sie hören, dass jemand für sie beten will und wird. Das hilft, denn das Gebet hat Kraft.

Es gibt aber auch solche unter uns, die sind eher skeptisch: Wollen wir Gott nicht überrumpeln mit etwas, das eigentlich nur wir selbst und nicht der Bebetete für sich wünscht? Können wir Gott beeinflussen, manipulieren, dem eigenen Willen zu entsprechen, gar noch für einen anderen Menschen?

Es gibt sogar manche, die sagen, das Gebet keinen Sinn macht.

Ihnen antwortet Sören Kierkegaard: *Eine vorschnelle Erklärung könnte darauf hinauslaufen, dass Beten ein nutzloses Unterfangen sei, weil das Gebet eines*

Menschen den Unveränderlichen (Gott) durch nicht ändert; aber wäre das denn auf Dauer wünschenswert, könnte der veränderbare Mensch es nicht leicht bereuen, wenn er Gott verändert hätte! Die wahre Erklärung ist daher auch das einzig Wünschenswerte: Das Gebet verändert nicht Gott, sondern es verändert den Betenden.

Für mich ist das Traktat¹, das wir heute den Brief nach Ephesus nennen, obwohl diese Adresse nicht auf allen überlieferten Handschriften steht, für mich ist das Traktat v.a. durch folgende Passage gekennzeichnet:

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist. (Eph 2,19-22) Ihr gehört dazu. Denn Er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft ... (Eph 2,14).

Seitdem gibt es keinen Grund mehr, eine Begegnung zwischen Juden und Heiden in Christus für unmöglich zu halten.

Seitdem gibt es keine Fremden mehr, sondern nur noch Einheimische. Niemand soll sich unerwünscht fühlen in dieser Welt, alle gehören zur einen

¹ Die Fürbitte aus dem Epheserbrief wird uns mitgeteilt in einem etwas schwülstigen, zweiteiligen Schreiben mit vielen langen Sätzen. In Eph 1-3 wird beschrieben, was die christliche Gemeinde ist, in Eph 4-6 werden mahnende Schlüsse daraus gezogen. Unser Predigttext steht als Scharnier in der Mitte. Geschrieben ist der Eph wohl von einem Schüler des Paulus, der den Apostel längst nicht mehr persönlich kannte. Ja, was ist das eigentlich: eine Meditation? ein Traktat? eine Predigt? eine Mysterien- oder Weisheitsrede? Jedenfalls will diese Abhandlung an die gesamte Christenheit gerichtet sein mit dem einzigen Thema „Aufnahme der Heiden in die Eine Kirche“. Die Kirche und ihre Ämter werden betont in einer eher mystischen Ausrichtung. Eine Mystik, die in die Kirche, nicht aus ihr heraus in die Esoterik führen soll. Um 100 im westlichen Kleinasien ist diese Schrift vermutlich entstanden. ¹

Menschheitsfamilie, zu der einen Schöpfung Gottes – alles gehört zusammen und du gehörst dazu, bist ein Teil davon. Das sei heute v.a. denen gesagt, die sich gerade nicht wohlfühlen in ihrer Haut, die sich entwurzelt und entheimatet, entkulturiert und entsozialisiert fühlen.

Der Epheserbrief, sagen wir es ruhig weiter so, will die eine Kirche. Aber nicht nur äußerlich aufbauen, sondern mystisch-innerlich erfüllt wissen. Nur wenn Gottes Geist uns Kraft gibt und uns in der Liebe verwurzelt, wird so etwas wie Kirche überhaupt möglich sein. Mystisch, d.h. Gott wird nicht nur gedacht, sondern inwendig erfahren;

Existentialismus heißt das in der Philosophie. Ohne Ergriffensein ist alles nichts. Gott wird im Herzen geboren. Nein, nein, es geht hier nicht um Selbsterlösung. Wohl aber um ein lebendiges Durchströmtwerden mit dem Göttlichen. *Gibt es ein Menschenrecht auf die Schau Gottes*, fragte Dorothee Sölle? Ja, sofern wir uns sicher sind, dass Gottes Geist dies in uns wirken will und wir ganz realistisch darum bitten können. Gottes Geist will wirken nicht nur in Eliten der Gotteserkenntnis, sondern ganz demokratisch in allen. Ohne das, ohne diesen Geist, der uns mit Liebe füllt, gibt es keine Kirche. Das soll uns heute morgen klar werden.

Noch sind wir zwar nicht in der Liebe eingewurzelt. Aber es wird – jedenfalls ist hier im Eph deutlich die Fürbitte des Apostels beschrieben – dafür gebetet, dass Christus in unseren Herzen wohne und wir in der Liebe eingewurzelt und gegründet seien.

Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlass, seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. (1 Thess 5,16-18) so schreibt es Paulus in einem seiner ältesten Briefe.

Fröhlichkeit – Gebet – Dankbarkeit, daran können wir erkennen, ob Christus in uns wohnt.

Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist über alles,

was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dass er euch Kraft gebe ... (Eph 3,14-16)

Wer lehrt uns eigentlich das Beten?

Manchmal ist es der Vater, meistens ist es wohl die Mutter.

Heute ist Muttertag und viele Mütter freuen sich, wenn sie besucht werden – auch Mütter in meinem Alter. Mutterkrenz und Gebärprämie hin oder her – die allermeisten Mütter freuen sich, wenn die Kinder kommen – und sei es zum Muttertag. In manchen Familien ist es Tradition, dann etwas sehr Liebevolltes vorzubereiten. In anderen Familien wird mal eben eine Blume vorbeigebracht oder ein Kuchen gebacken, um der Tradition Genüge zu tun.

100 Jahre Muttertag, die Methodistin Anna Marie Jarvis hat ihn vorgeschlagen am zweiten Todestag ihrer Mutter. Eine Kommerzialisierung wollte sie keinesfalls vorschlagen, auch keine mütterlichen Heldinnen feiern.

Und wir haben die dunkle Seite der Kanonenfuttermutterchaft vergessen, reden nicht mehr von kinderreichen Heldinnen der NS-Zeit, und könnten den Tag so feiern, dass wir bedenken, woher wir kommen, bevor wir weitergehen. Woher unsere Sprache und unsere Einübung ins Gebet kommt.

Denn die Mutter hat meist den Grund gelegt, nein, nicht nur sie, natürlich auch der Vater und der Schöpfer. Wir können uns lange streiten, was uns mehr bestimmt: Genetik oder Erziehung. Das, was uns von Gott und Genen über Generationen zugehört ist oder das, was uns durch Wort und Werk der Eltern mitgegeben ist. Unbeteiligt und folgenlos ist das Vorleben und Reden der Eltern nie – wobei das Vorleben die größte Wirkung hat. Ruth Friedemann, die wir 90jährig beerdigen mussten, betete jeden Abend so, dass alle ihre leisen Worte allein im Bett durch die Wände und Türen hören konnten.

Vor kurzem hatte ich in einer Predigt an Timotheus erinnert, den Paulusbegleiter, von dem es im 2 Tim 1,5 heißt, wie Paulus angeblich geschrieben hat: *Denn ich erinnere mich an den ungefärbten Glauben in dir, der*

zuvor schon gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; ich bin aber gewiss, auch in dir.

Mal wird der Glaube über die weibliche Linie weitergegeben, mal wird Gottvater um Geistkraft, Christusbewusstsein und Liebe gebeten.

Die Mutter ist die erste Frau in unserem Leben, von der Würde und dem Dank an sie hängt die Autonomie jeder Frau ab. Frauen, deren Mutter eine andere Sprache spricht, als sie in der Kultur gesprochen wird, in der die Familie lebt, wachsen anders in die Welt hinein, als Frauen, die im Heimatland ihrer Familie groß werden.

Isaak Breuer hat vor 100 Jahren sein Elternverständnis als Jude beschrieben: *Ich erschrecke vor der Größe der Aufgabe. Meine Kinder sind mein Beruf. Und ich selbst bin mein Beruf ... Wir sind für sie da, und sie sind für uns da. Wir geben ihnen Leben, und sie geben uns Leben. Unser Beruf ist: Eltern sein, und ihr Beruf ist: Kinder sein. Aus Elternschaft und Kindschaft baut sich das Reich ...*

Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dass er euch Kraft gebe ... (Eph 3,14-16)

Denn Gott Vater-Mutter weiß, wieviel Kraft Eltern brauchen, um zu beten und zu wirken,

dass Kinder kräftig und stark genug werden für das Leben, dass Glaube in den Kinderherzen Fuß fasse und sie in der Liebe eingewurzelt und gegründet sind.

Manchmal schießen Eltern in ihrer Friedensliebe auch über das Ziel hinaus und sehen nicht den spielerischen Aspekt, wenn Kinder sich im Sand wälzen und miteinander ringen und sich dabei auch so schön nah kommen und ein Gefühl für einander gewinnen – sondern ziehen sie zu schnell auseinander und in einen pädagogisch-elterlichen Redeschwall hinein von Liebe und Frieden und all dem, was die Kinder doch längst wissen.

Wir sind für sie da und sie sind für uns da. Ja, manchmal müssen uns auch Kinder beibringen, dass nicht jedes Raufen gleich ein Krieg ist, sondern auch ein wundervoller Weg sein kann, sich ganz unsentimental etwas näher zu kommen.

Es ist der Sonntag Exaudi heute.

Wir beten um den Heiligen Geist, den Geist der Liebe ... dass Christus durch den Glauben in unseren Herzen wohne und wir in der Liebe eingewurzelt und gegründet sind.

Woran merkt man eigentlich, dass die Wurzel des eigenen Handelns die Liebe ist?

Martin Buber zitiert Rabbi Mosche Löb, der gesagt hat:

Wie man Menschen lieben soll, habe ich von einem Bauern gelernt. Der sass mit anderen Bauern in einer Schenke und trank. Lange schwieg er wie die anderen alle, als aber sein Herz von Wein bewegt war, sprach er seinen Nachbarn an: „Sag du, liebst du mich oder liebst du mich nicht?“ Jener antwortete: „Ich liebe dich sehr.“ Er aber sprach wieder: „Du sagst: ich liebe dich, und weißt doch nicht, was mir fehlt. Liebest du mich in Wahrheit, so würdest du es wissen.“ Der andere vermochte kein Wort zu erwidern, und auch der Bauer, der gefragt hatte, schwieg wieder wie vorher. Ich aber verstand: das ist die Liebe zu den Menschen, ihr Bedürfnis zu spüren und ihr Leid zu tragen.

Liebe Geisterfüllte,
versucht herauszufinden, was das Bedürfnis eurer Mütter heute ist und an welches Leid ihr ihnen zu tragen helfen könnt.

Amen.

Dagmar Gruß